

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Stunden des Lebens

**Trentini, Albert von
Berlin [u.a.], 1913**

Funke des Göttlichen

[urn:nbn:at:at-ubi:2-9707](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-9707)

Funte des Göttlichen.

An der Landstraße, zwischen Firlen und Bachlink, und von jedem zwei Stunden entfernt, stand das Häuschen der alten Ott Keiler. Das heißt, Häuschen war es gar keines, sondern eine Hütte mit zerfektem Schilfdach, und darunter zwei schiefen Kammern, einer finsternen Küche und dem ungeheuer schmutzigen Ziegenstall. Als die Ott Keiler noch nicht blind war und ihr Bartholomäus noch die Fähre über die Wara trieb, die da zwischen Landstraße und Hügel durch die Auen rann, hatte die Hütte ringsumher auch ein Gärtchen gehabt mit ein bißchen Salat, ein paar Sonnenblumen und Blizglaskugeln. Dieses Gärtchen aber war vom Tod, der den Fährmann in die Wara stieß, von der nachher geschehenen Geburt der blödsinnigen Wija, und der Blindheit, die eines Tages über die Ott Keiler niederfuhr wie eine schwarze Hand Gottes, endgültig weggefegt worden.

In dreißig Jahren verändert sich vieles, die Ott Keiler klagte um dies Gärtchen schon lange nicht mehr. Sie war zur stumpfen Ergebung gelangt: so geht es, steckte monatlich die Gemeindeunterstützung ein, und schlief viel. Die

Wija aber, die nur lallen konnte, brauchte nichts als einen Haufen Sand auf dem Tische, denn das war ihre Beschäftigung: sie füllte vom Morgen bis Abend Sand in einen Teller, krabberte mit den Fingern darin, und ließ ihn dann grinsend in den Schoß rinnen.

Besuche gab es außer dem üblichen Volk der Landstraße, das gerne den Stall beschlief, nur von zwei Seiten. Von Bachlink kam alle Donnerstag der Salmer. Der fuhr von Bachlink mit der Krämerfuhr nach Firlen, und es war an seiner steten Betrunkenheit gelegen, daß er bei der Hütte, aus der blödäugig die Wija stierte, stets Halt machte. Er trat zwar nicht herein, sprang aber vom Bock und warf eine Handvoll Rosinen oder Klezenbrod ins Fenster und lachte gemein, wenn die Wija nun klatschte.

Der zweite Besuch kam von Firlen. Jeden Samstag. Das war Herr Josef Meher, Präses des Vereins zur sittlichen Hebung Bertwahrloster in Firlen. Den Fall Keiler hatte er sich vorbehalten, er berichtete in der Sonntagskonferenz über die jeweiligen Erfolge, die er erzielt zu haben glaubte, und pflegte zu sagen: „Gradatim! Gradatim!“ Denn die Alte, der der Stumpf-

sinn nur e i n e Begierde übriggelassen hatte, die nach Kaffee und Bärenzucker, lohnte ihm diese Artikel mit scheinheiliger Zustimmung, wenn er sie beschwor, an seiner Hand aus der Vertierung aufzustehen, und die Wija vergalt ihm den Fanatismus, ihren schlummernden Geist ans Licht zu ziehen, mit einem eigentümlich kitzelnden Streicheln seiner behaarten Hände.

Herr Josef Meyer war somit das Einzige, worauf die Ott Keiler und die Wija die Woche über mit wachhaltendem Hunger warteten. Stumm saßen sie von Sonntag bis Freitag in der Hütte, nur gegen Abend brach das eigentliche Laster der beiden unfehlbar aus: in einem plötzlichen Wutanfall schlug die Alte mit der Krücke auf die Blödsinnige los, weil ihr das Geräusch des seit Morgen rinnenden Sandes auf einmal das Bewußtsein ihres viehischen Lebens aufbrachte, und das Mädel warf sich dann baumstark auf die Blinde und preßte sie wieder stumm. Samstags aber, da setzte die Alte schon in der Frühe ein gottgefälliges Gesicht auf, sie roch den Kaffee aus der noch zwölf Stunden entfernten Tasche des Vereinspräses, und Wija, gebissen von einem dunkeln Sucken des Blutes, schlich gegen

vier Uhr hinaus auf die Stiegenleiter und wartete auf der obersten Sprüffel.

Das war jeden Samstag dasselbe. Einmal aber, im Juli, hatte der Salmer eigentümlicherweise seine Fuhre um zwei Tage verspätet, und als die Wija, die um vier Uhr die Leiter krachen hörte, eilig aus dem Türrahmen schoß, nach der Hand des Präses vermeintlich — sprang der Salmer teufelrot mitten in ihre Enttäuschung.

Es dauerte alles nur ein paar Minuten. Der Salmer war wie ein brüllender Stier, die feuchende Wehr der Ueberfallenen biß in sein bestialisches Gesicht, ihre Gabelhände rissen sein Hemd in Fetzen, — und als er wieder vor den aufgejagten Gäulen saß, geduckt wie ein getretener Hund, und die Wija sich aus der Niederlage aufrichtete, erwachte die Alte.

Die erfuhr auch nachher nichts davon, denn die Wija konnte seit diesem Tage nicht einmal mehr lallen. Und deshalb kam der Salmer auch nicht vor's Gericht. Er machte zwar bis in den Dezember hinein einen feigen Kreis um die Hütte, als aber auch nach Neujahr kein Gendarm erschien, nahm er wieder den alten Weg bei der Hütte vorbei, allerdings bei Nacht.

Der Präses Meyer merkte es erst im Oktober. Es war ihm wohl aufgefallen, daß die Wija immer grinste, oft mit schreckweitem Mund und gloßigen Augen dasaß, und dann ihre streichelnde Hand plötzlich von seinem mildtätigen Arm riß. Erst im Oktober fielen ihm die Schuppen von den Augen, und da schaute er sie wie ein Dorsch an, von unten bis oben. Nach acht Tagen tat er das wiederum, und als da die Wija noch umfangreicher war, stürzte er ohne weiteres auf sie los. „Du!“ rief er und stellte ihr in christlichem Entsetzen die Hand vor den Leib, — „Du!?“ —, aber die Wija rührte keine Miene. Sie wußte nichts.

Der Präses fiel in die Kammer zur Alten. „Euere Tochter kriegt ein Kind!“ schreit er in sie hinein.

Aber das war eben das Unglaubliche, weswegen der Präses schon am nächsten Tage den Fall Keiler niederlegte und bei der Gemeinde die Sperrung des Armingeldes durchsetzte, — die Ott Keiler war hiebei wohl vor Unbegreifen aus den Lumpen gefahren, aber als sie, nach halbstündigem Kopfschütteln, mit erfahrener Hand die Wahrheit der ihr angefleuderten Beschim-

pfung erkannt hatte, war sie mit seligem Gesicht in die Lumpen zurückgesunken und hatte vor sich hingelacht: „Hehehehe, hehehehe, — ein Kind!“

Und in der Folge, als die Geschichte schon in allen Wirtshäusern abgedroschen wurde, — der Salmer zum Beispiel, dem sie der Greisler Geerkorn erzählte, spuckte im Laden aus, „Pfui Teufel!“ sagte er und spuckte aus, — strich die Ott Reiler über den schweren Kopf des Mädels in der Hütte, und redete, ohne nur an den Gedanken zu kommen, die Sache sei seltsam, oder sie sei fürchterlich, vom Kinde, das sie erwartete. Es machte ihr gar nichts, daß die Wija kein Wort davon verstand.

Dreißig Jahre warf sie fort. Sie überwand die Blindheit. Sie molk die Ziege, und als der Gerichtsbote Anfang Feber diese Ziege pfänden wollte, fiel sie vor ihm wie eine Schauspielerin nieder, „im April“ rang sie die Hände, „ist das Kind da!“, und als dennoch nichts half, stellte sie sich entschlossen auf die Straße und wurde Bettelweib. Mit sprechender Gebärde wies sie mit der linken Hand auf Wija, die schwer neben ihr kauerte, und mit der rechten auf ihre Augen,

und was da aus Ekel, Mitleid oder Verachtung in ihren Schoß fiel, das trug sie rüstig nach Bachlink. Bei Franz Geerkorn kehrte sie ein, „das Mädcl muß zu essen kriegen!“ füstelte sie in einer übertriebenen Schamlosigkeit, „Butter, Milch, Eier! Sennereibutter! Ich zahle!“ — und warf prozig das erbettelte Geld auf den Tisch. Und mit Säcken beladen kam sie heim, und es fehlte auch niemals ein Saß Sand, den schüttelte sie mit Betonung auf den Tisch: „von der Grube hinter Bachlink; feiner, feiner Sand!“

Ja sogar reinlich wurde sie, als die Zeit nahte. Sie scheuerte Kammern und Küche, wusch Betten und Lafen, und spannte im ehemaligen Gärtchen einen Strick zum Aufhängen. Und lief von jeder dieser erwartungsfreudigen Arbeiten zurück zur Wija, die breit im Winkel hochte und verständnislos auf ihren Leib herabstierte, den die Alte mit feiner Bärtlichkeit streichelte.

Und als in einer Aprilnacht die Blödsinnige aufs Bett fiel, mit einem Stöhnen, das ihr in jeder Zelle saß und raste: warum? warum?, und doch nicht aus dem Munde kam, setzte sich die Blinde an dies Bett. Die Gebärende wälzte sich, sie warf die Kissen über sich weg, rüttelte die Bett-

pfosten aus dem Gefüge, der Kampf, der ihr die Knochen zerstampfte und das Fleisch aufwühlte, riß mit Zangen an ihrer tiefversteckten Seele und legte sie endlich bloß. Denn plötzlich tat sie einen Schrei, der blitzartig das Dach durchbohrte und über die Wara hinzog, und da stieß die Blinde in toller Angst auf, rang die Hände und schrie auch. „Herrgott!“ schrie sie, „Herrgott! Herrgott!“

Am Morgen hielt sie das Kind in ihrem Arm. Es war ein elendes, gelbes Kind, wenn Bija es an ihre Brust legte, war es über dem Rosenrot des üppigen Fleisches wie eine große Made. Aber das sah die Blinde nicht. Sie wiegte das Kind, wickelte es; sie sang sogar. Sie wußte genau, zur Ostflucke kam die Sonne herein, darum trug sie es an diese Lucke.

Auch Bija sah das nicht. Sie lächelte das Kind an. Die Vernunft war ihr nicht voll aufgegangen, aber sie empfand: ich habe dies Kind geboren. Darum konnte sie nun lächeln. Mit einem heiteren Frieden lag sie im Bett, ihr Arm preßte den gelben Körper habfüchtig an ihre Wärme. Und ihr Gesicht war völlig verwandelt.

Diese Freude machte die Hütte der Ott Reiler

für Monate glänzen. An linden Sommerabenden saß die Blinde mit der säugenden Wija auf dem Wieschen vor der Hütte, unablässig reichten sie das Kind von einem Schoß in den andern, sie waren, seit das Kind da war, wie ineinander verwachsen.

Eines Morgens aber lag das Kind regungslos neben der Wija. Blau war es, fleckig; der Mund war halboffen. Die Wija stieß wie eine Natter auf; in diesem Augenblick schlürfte die Alte aus ihrer Kammer. Dabei fiel sie über die Schwelle. Als sie aufkam, eilte sie mit der Hand über das Kind. Sogleich schrie sie. Und sogleich darauf schrie die Wija. Drei Tage lang schrieen sie. Der Gemeindefarzt mußte mit aller Gewalt auftreten, sie wollten das Kind nicht hergeben. Noch am dritten Tag zwang die Wija dem Leichnam die Brust auf, und die Alte strich warme Linsen über den eisigen Körper.

Als das Kind im Sarg fortgetragen wurde, erkannten Beide ganz plötzlich: es ist tot. Und da geschah etwas Merkwürdiges, noch am selben Tag: die Alte kam gegen Nachtwerden in die Kammer herein, wo die Wija über einer heißen Frage saß, und blöckte drohend hervor: „wer

ist er?“ Und obwohl die Bija das Wort nicht verstand, gestochen sprang sie auf, fuhr sich verzweifelt über die Stirn, die wie ein tausendrunzeliges Papier über den Augen hing, und rannte fluchtartig die Leiter hinab.

Sie taten fortan beide dasselbe: mit gieriger Spürnase pürschten sie auf den Vater des Kindes, der mit dem, daß er es gezeugt, auch die Schuld daran trug, daß es gestorben war. Die Alte saß den ganzen Tag über in den verrufensten Schnapskneipen von Firlen und Bachlink, kauerte in den Petroleumwinkeln der Kramläden, band schlaugesponnene Gespräche an, halb wie eine Betrunkene, halb wie eine zotenhaft Witzige, und fragte und lockte wie ein geriebener Polizist. Während die Bija hinter der Lucke lauerte, die aus der Hütte auf die Straße ging. Unausgeseht lauerte sie da, ihr Hirn war schon so weit, daß es einige Bilder des dunklen Geschehens besaß; angestrengt umklammerte es diese Bilder, wühlte mit bohrender Frage im Gesicht jedes Vorbeikommenden nach ihren Ergänzungen.

Kam aber die Blinde heim, wildgestachelt vom Mißerfolg, und saugte sich wie eine Spinne

an die Gemarterte, — „wer ist er?“ rief sie immer wieder und schlug dabei mit roher Kraft auf sie los, — „wer ist er?“, — dann wurde das Hirn Bijas wieder leer, und die fluchende Suche der Alten trieb sie nun auch nachts, wie in strenger Pflicht, an die Luße.

Und so hing nun der forschende Leib Bijas, unter einer brennenden Stirn, Tag und Nacht aus dieser Luße . . .

Eines Nachts Pferdegetrappel! Bija wird lang wie ein Mast. Ein Fuhrwerk kommt über die Erde. Langsam trabt es. Mit einemmale aber rollt es in den Mond, der Fuhrmann reckt sich wie vor einem Gespenst auf, läßt die Zügel schießen, — „hü!“ treibt er an, „hü! hü!“

Da erstarrte der hängende Leib Bijas zu einer kerzengeraden Steinmasse, er blieb bis an den Morgen hinein so stehen.

Als das Blut in ihm wieder auflebte, wurde er wie ein wanderndes Fieber. Er wallte auf, zitterte; er umkreiste die Hütte, schlug stampfend die Straße, aufwärts, abwärts, schoß wieder die Leiter empor, bohrte sich wie ein einschlagendes Geschloß schamvoll ins Bett hinein.

In den folgenden Tagen aber wandelte sich

dies Fieber in geheimnisvolle Ruhe. Da saß die Bija, den Kopf auf die emporgezogenen Knie gestellt, vor der Alte, die alle Männer in Firlen und Bachlink abgeklopft hatte und nun den Vater in jedem Bagabunden witterte, und lachte siegsicher hinter den vorgehaltenen Händen. Sie ließ die Alte fluchen, blieb still unter den Stößen der Krücken, das tote Kind war ihr jetzt gleichgültig. Aber als die Blinde, gerade von dieser Ruhe aufgepeitscht, eines Abends von ihrem Schemel flog, unheimlich gelenkt, mit plötzlich erleuchteten Händen sie angriff und flüsterte: „Gewalt? Gewalt?“ — sprang Bija, das Erraten der Mutter mit stolzen Augen auffangend, ihr aus dem Atem und floh zum zweiten Mal.

Sie sperrte ihre Kammer zu, stellte sich hinter die Thür, ließ das Weib an die Bretter stoßen und lachte. Erst als die Alte kraftlos der Küche zuschlürfte, stellte sich die Bija an die Duche. Und nun begann ihr Warten, das sie drei Tage und drei Nächte lang, ohne Essen, ohne Schlaf, und gegen alles Poltern der Blinden festgewurzelt hielt.

In der dritten Nacht, schon gegen Morgen

hin, tat ihr Blut einen heftigen Sprung. Das Pferdegetrampel kam! Sie bog das Gesicht von der Luke zurück und lauschte. Beide Hände fest in die Brust gepreßt, lauschte sie. Das Fuhrwerk rollte langsam, langsam nahe.

Als es um die Ecke holperte, warf die Bija die Hände weit von der Brust und riegelte die Tür auf. Dann kroch sie die Leiter hinab, schlich in den Stall und nahm das Beil. Dann trat sie in die Straße hinaus.

Nun stand sie mitten in der Straße; wie ein Pfahl stand sie steif und sah in das Fuhrwerk hinein, wie es näher kam, einen Schritt, zwei Schritte, drei —. Als aber der Fuhrmann beim zehnten aus seinem Kausch sprang und „hü!“ gellte, „hü! hü!“, brach sie wie ein Pfeil aus dem Boden vor, — und nun dauerte es nur eine Minute. Die Pferde brüllten, die Vorderfüße gingen in die Luft, die Peitsche flog aus der todahnenden Hand, die Zügel machten Ringelschlangen, und aus dem klaffenden Schädel des Fuhrmanns, dem der Körper wie ein geplakter Sack nachplumpfte, fiel ein röchelnder Schrei in den Straßenstaub.

Bija beugte sich prüfend über den Gefällten.

Als sie das Röcheln sterben sah, erhob sie sich, stand einen Augenblick tiefatmend da, und ging dann ruhig in die Hütte zurück. Wie sie die Kammerthür aufstieß, hörte sie, Firlen zu, die losgerissenen Pferde sausen, und fühlte das warme Blut von der Art auf ihre nackten Füße tropfen. Da lachte sie, trat an das Bett der Alten und stieß mit dem Beil daran.

Die Blinde fuhr jäh auf. Aber Bija war wie ein Traumgesicht, das mit einer Handbewegung jeden Widerstand bricht. Sie riß die Alte aus dem Bett, zog sie, fast mühelos, die Leiter hinab, stellte sie vor der Hütte nieder, führte sie in die Straße hinein, immer zwingender und schneller, bis sie vor der Leiche standen, und beugte nun den Kopf der Blinden tief nieder.

Da erfaßte sie: sie kann nicht sehen!, und war einen Augenblick ratlos. Sofort aber fand sie Hilfe, nahm das Beil, zwang es der Alten in die fragend ausgereckten Arme, — und als diese schauderte und es ratend in den Ellbogen wog, schob sie ihr den blutigen Stahl rasch in die greifende Hand. Da verstand die Blinde, nahm die Art fest, sah die Mörderin wie mit gesunden Augen an, und lächelte dankbar.